

Louis Marin
Werkausgabe

*Herausgegeben von
Michael Heitz & Bernhard Nessler*

Leseprobe
© diaphanes Zürich-Berlin

Leseprobe
© diaphanes Zürich-Berlin

Louis Marin
Über das Kunstgespräch

Übersetzung und Nachwort von Bernhard Nessler

Leseprobe

© diaphanes Zürich-Berlin

diaphanes verlag

Leseprobe
© diaphanes Zürich-Berlin

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-935300-00-X

1. Auflage

Titel der französischen Originalausgabe

De l'Entretien

© Les Éditions de Minuit, Paris 1997

© deutsche Ausgabe: diaphanes

Druck und Bindung: WB-Druck, Rieden

Umschlagentwurf: Zoë Moret

Inhalt

Der vervielfältigte Text
(Vorwort zur französischen Ausgabe 7

Über das Gespräch 11

Über die Rekapitulation 33

Über die Gelegenheit
oder das Unendliche in der Zeit 39

Über die Opazität 47
© diaphanes Zürich-Berlin

Der poröse Duft des Meeres
oder über die Lektüre in der Malerei 57

Anmerkungen 71

Nachwort des Übersetzers 81

Sachindex 87

Namensindex 95

Auswahlbibliographie 97

Bildteil 105

Leseprobe
© diaphanes Zürich-Berlin

Der vielfältige Text

(Vorwort zur französischen Ausgabe)

Die Arbeit von Louis Marin ist ein unvollendeter Text, dessen Architektur auf der Grundfigur des Austauschs beruht, der Verdoppelung, der Umkehrbarkeit. Die Gewalt des Bildes und die Macht der Erzählung, die Autobiographie und die Theorie der sozialen Praktiken, die Repräsentation und die Theorie der Macht stellen die hauptsächlichlichen Motive dar. Diese Architektur, deren Konfiguration sich heute in der Unabhängigkeit des Werkes abzeichnet, weist, wie Louis Marin es selbst anzeigt, eine grundsätzliche Zwiefalt auf: die Zuwendung zu Malern, Poussin, Philippe de Champaigne und die wiederholt invertierte Lektüre bevorzugter Schriftsteller, Pascal, Stendhal, Rousseau. Beides ist das Echo auf eine theoretische Neubestimmung der Beziehung zwischen Wörtern und Dingen und der Konstitution von Bildern – oder auch der Figur der beiden »Körper des Königs«. Der »Durchgang« durch die Sprache verdoppelt sich durch eine entscheidende Fragestellung nach dem Sinn der Symbolisierungsformen, der Malerei, der Dichtung, des philosophischen Schreibens.

In »Über das Gespräch« vervielfältigt Louis Marin die Stimmen in einem langen Exkurs, der das Sprechen auf sich selbst zurückführt, es aufteilt und verdoppelt. Zunächst wird das Gespräch durch eine Einleitung eröffnet, die in Form einer Fiktion das Motiv des Dialogs hervorhebt. Das Gespräch zeigt die Perspektiven der großen Themen auf, die Louis Marin in seinen Nachforschungen beschäftigt haben. Der in Gestalt einer Fiktion aufgegriffene Austausch wird theoretisches Argument für ein Nachdenken über die Konstitution eines Textes, in dem es um den Konversationsdiskurs selbst geht. Dieser Text macht Vorgaben und Wiederholungen, er erfindet seinen Gegenstand in dem Maße, in dem die »Konversation« voranschreitet. Das Gespräch definiert seine Bahn und seine Bedingungen der Möglichkeit, indem es sich die geschichtlichen Gestalten einverleiht, die es voraus-

setzt: Das Wort des ›Autors‹ fächert sich auf in mehrere Identitäten (der Professor, der Semiologe, der Kunstliebhaber usw.), um schließlich ins Gespräch mit gewissen Autoren – Pascal, Félibien – und in einen Dialog mit Texten der klassischen Zeit zu treten. Die Einleitung des Gesprächs umkreist so seinen hauptsächlichen Gegenstand, um desto besser auf ihn zurückkommen zu können. Ebenso rollt sich der Satz von Louis Marin, während er Brüche und Rückwendungen aufweist, in sich selbst ein, um schließlich ins Zentrum des Sinnes zu gelangen. Die Ausarbeitung des Satzes weist also zurück auf die Architektur des Ganzen, und so kann der Neigungswinkel dieses Schreibens nicht mehr losgetrennt werden von der Darstellung einer Methode und der »Lust am Text«.

›Über das Kunstgespräch‹ ist im Laufe des Jahres 1992 entstanden und wurde durch den Tod von Louis Marin unterbrochen. Es gab einen Schriftwechsel, der von den Beteiligten wiederholt bearbeitet und wiederaufgenommen wurde, ohne dass je, wie Louis Marin es selbst auf dem Umweg über dieses ›Meta-gespräch‹ vermerkt, ein »Echo von Konversation« fehlt.

Leseprobe
© diaphanes Zürich-Berlin
Pascale Cassagnan

Leseprobe
© diaphanes Zürich-Berlin

Leseprobe
© diaphanes Zürich-Berlin

Über das Gespräch

Als Vorspiel zu diesen Gesprächen [*entretiens*] hätte ich mich mit Ihnen gerne über das Kunstgespräch¹ unterhalten: zunächst also ein Einleitungsgespräch, oder, wie die Pedanten sagen würden, ein Meta-gespräch, dessen Gegenstand nicht die Kunst oder das Kunstwerk wäre, sondern jene Art von Diskurs zu zweit – selten sind es mehr – wie er vor den Werken stattfindet. Warum dieses Verlangen? Warum, bevor wir uns dem Gespräch hingeben, dieser plötzliche Rückzug? Anzeichen für eine Unschlüssigkeit, Hinweis auf ein Ausweichen (so wie man sagt, dass ein Pferd vor einem Hindernis einen Sprung zur Seite macht) oder vielleicht der verborgene Wille, das Wort durch Aufweis seiner Bedingungen der Möglichkeit und seiner operativen Regeln abzusichern; das Angebot zu einer Art theoretischem (oder rhetorischem) Vertrag mit sich selbst und mit dem Gesprächspartner, und zwar mit dem Zweck, die Grenzen für einen Diskurs abzustecken, der unweigerlich dem Risiko ausgesetzt ist abzudriften, oder der Gefahr, in Improvisation zu verfallen, weil ein anderer die Rede mit sich *hält* und ein Teil von dem, was da gesagt wird, wenn nicht das Ganze in der Form einer Antwort verlautet, durch eine Frage provoziert, über die keiner der beiden Gesprächspartner wirklich Herr ist.

»Eine Rede halten« zu zweit, ist das wirklich möglich, wenn schon der Ausdruck »eine Rede halten« unweigerlich die Infragestellung provoziert, und zwar durch all die Formen der Beherrschung, der Kontrolle, der Überwachung, der Aneignung und der Versicherung, die der Ausdruck einzuschließen scheint. Der Fabelschreiber ließ das am Parallelismus in den vier Versen der berühmten Fabel erkennen:

Meister Rabe auf einem Baume erhöht
hielt in seinem Schnabel einen *Käse*

Meister Fuchs durch den Duft herbeigelockt
hielt ihm in etwa diese *Rede* (diesen Diskurs):
 »Ei, guten Morgen...«²

Einen Käse halten, eine Rede [*langage*] halten, in beiden Fällen erfolgt die Bewältigung als Einzelleistung. Was heißt also eine Rede halten *zu zweit*? Ist es ein Dialog? Nicht wirklich: Man weiß, was es den Raben gekostet hat, sich ins Zwiegespräch einzulassen, nämlich den Käse zu verlieren, ohne indes die Kontrolle über die sprachliche Auseinandersetzung zu erlangen. Der Fuchs bleibt ihr alleiniger Herr. Ist das Gespräch, als zu zweit gehaltene Rede, möglich?

Daher der Wunsch, das Verlangen nach einer dem Ergreifen des Wortes »vorausgehenden« Übereinkunft, das Bedürfnis nach einer geheimen Komplizenschaft oder einer wechselseitigen Verführung, wodurch vor dem ersten Wort des ersten Schlagabtauschs ein ›Subjekt‹ eingesetzt würde, nicht als doppeltes, sondern sozusagen als ›Dual³‹, latent oder virtuell, ein sehr paradoxes Subjekt, nicht nur aufgrund seiner verführerischen Zwiefalt, sondern auch insofern es Wort, Rede, Sprache [*de parole, de discours, de langage*] wäre, vor jedem Wort, jeder Rede, jeder Sprache, ein Subjekt in verschwiegener Sprache. Denn was sind Wort, Rede, Sprache, wenn sie virtuell sind, und logisch sowie rhetorisch nicht nur jeder sonoren Ausbreitung, jeder expressiven Hervorbringung vorausgehen, sondern auch jedem inneren Wort, jeder inneren Rede, jeder inneren Sprache? Etwa, wie Victor Egger⁴ sagte, Zeichen und Zeichenverkettungen, die in der Monade ohne Türen und Fenster eingeschlossen sind? Vielleicht kommt man mit diesen widersprüchlichen Bemerkungen zu dem, was Saussure, Hjelmslev oder Benveniste konstruiert